

Zum Andenken an Werner Bär

Autor(en): **Huggler, Max**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): - **(1960)**

Heft 2-3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZUM ANDENKEN AN WERNER BÄR

Sehr geehrte Trauerversammlung,

Mit dem Tod von Werner Bär verliert der Schweizerische Kunstverein seinen Präsidenten. Im Jahre 1955 war dem Verstorbenen der Vorsitz dieser Institution übertragen worden, deren 150jähriges Bestehen unter seiner Leitung im Jahre 1956 gefeiert worden ist. Die Nationale Kunstausstellung in der Basler Mustermesse, die Zofinger Schau des historischen Rückblickes in jenem Jahr sind zwei Unternehmungen gewesen, die viel Umsicht und eine große Arbeit erfordert hatten. In die lange und wechselvolle Geschichte des Kunstvereins schrieben sie ein weiteres, wer weiß ob nicht das letzte Ruhmesblatt dieser ältesten und ehrwürdigen Einrichtung zur Förderung der Kunst und des Kunstverständnisses in unserem Lande. Der Wille zum Dienst an dieser Aufgabe hatte den Verstorbenen 1949 das Amt des Kassiers übernehmen lassen – in einem Augenblick, da das Geschick des Kunstvereins einmal mehr mit Ungemach erfüllt war. Werner Bär war in jener Zeit der Schwierigkeiten, der Auflösung verwirrter Knoten und manch unangenehmer Verhandlung ein Mitarbeiter, wie er sich förderlicher und hilfsbereiter nicht denken läßt. Zuverlässigkeit und Gewissenhaftigkeit mochten als Forderungen seines Berufes verständlich sein, Schlagfertigkeit der Rede, stets bereiter Humor erschienen als Werte eines glücklichen Temperamentes, nie fehlende Aufmerksamkeit als Zeichen von Urbanität und gepflegten Formen des Umganges; Bewunderung aber verlangte die Selbstlosigkeit, ja die innere Demut, mit der sich Werner Bär allen Anforderungen, auch den negativen Verzicht erheischenden, unterzog. Das Bewußtsein der täglichen Berufspflicht, die Liebe zur eigenen künstlerischen Arbeit, Familie und Geselligkeit hinderten ihn nicht, für jede Arbeit des übernommenen Ehrenamtes Zeit zu haben: neben dem Kassenwesen vertrat er den Verein in der Redaktionskommission des Künstlerlexikons und zuerst als Mitglied im neugegründeten Verein zu

dessen Herausgabe – er nahm teil an den Redaktions-sitzungen des «Werks», an den Generalversammlungen der Unterstützungs- und Krankenkassen für schweizerische bildende Künstler, in deren Stiftungsrat er später überdies gewählt wurde.

Aber über den offiziellen Dank des Kunstvereins hinaus erlaube ich mir, die Angehörigen – vor allem Frau Bär – meiner persönlichen Anteilnahme zu versichern und ihnen zu sagen, wie tief ich mich dem Verstorbenen verpflichtet fühle. Gemeinsame Sorgen und Interessen ergaben eine wahrhaft freundschaftliche Verbundenheit, die als letztes und schönstes Zeugnis die Ausstellung der Sammlung im Berner Kunstmuseum herbeigeführt hat. Die Darstellung des gemeinsam mit seiner Gemahlin geschaffenen Kunstbesitzes in Bern war eine Reihe von Jahren zuvor verabredet worden und ist im Anschluß an die Schau des Zürcher Kunsthauses im Herbst des vergangenen Jahres durchgeführt worden. Die öffentliche Anerkennung bestätigte die Auffassung, daß die Sammlung Werner und Nelly Bär die bedeutendste Zusammenstellung des bildhauerischen Schaffens seit der Zeit von Rodin nicht nur in der Schweiz, sondern in Europa bildet. Klug und umsichtig, mit großem künstlerischem Verstand und zugleich als eigenstes Bedürfnis und Anliegen hat Werner Bär nach wichtigen Stücken gesucht, die Auswahl getroffen und die Entschlüsse dann rasch und ohne zu zögern gefällt. Bevor ich die Sammlung in das schöne Haus zurückgekehrt wiedersah und dem Besitzer und Freund meine Freude und meinen Dank aussprechen konnte, ist er dahingeschieden. Aber einmal mehr darf man sich des Spruches erinnern, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach: Viel ist es, was Werner Bär nachfolgt, und was uns am freundlichsten mit dem frühen Abschied versöhnt und uns weiter leuchtet, sind die stille Heiterkeit und die Güte seines Herzens.

Prof. Dr. Max Huggler

WERNER BÄR 1899–1960

Es ist wohl eine Seltenheit, daß ein Mensch neben seiner normalen Berufstätigkeit sich in so intensiver Weise mit der Kunst verbinden konnte, wie dies bei Werner Bär der Fall war. Um dies einigermaßen verständlich zu machen, ist es nötig, die Zusammenhänge zu skizzieren. Nach seinen eigenen Angaben gehen die ersten Anregungen auf die Sammeltätigkeit des unvergeßlichen Kunstfreundes und Teilhabers des väterlichen Bankgeschäftes, Dr. Hans E. Mayenfisch, zurück, bei dem er auch früh in persönlichen und freundschaftlichen Kontakt mit Künstlern kam. Als er sich dann im Jahre 1930 sein Haus

an der Spiegelhofstraße erbaute, erfolgten, zusammen mit seiner verständnisvollen Gattin, die ersten Erwerbungen von Kunstwerken, aus denen sich im Laufe der Jahre die Sammlung entwickelte, deren Bedeutung Professor Huggler noch eingehend würdigen wird. Aus dem täglichen, intensiven Umgang mit Kunstwerken entstand dann das Bedürfnis, sich selbst auch aktiv mit der Kunst zu befassen, und er genoß während längerer Zeit den Unterricht von Bildhauer Alfons Magg, der ihm ein guter und verständnisvoller Lehrer war. Als 1939 das Bildhauerehepaar Otto Bänninger und Germaine Richier, das er schon vor